

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf Nr. 35-57, 35-58 und 35-59. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 35-57 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.505. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 55.



Erscheinung werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr. Bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto, bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 (einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 325 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Mittwoch, 22. November 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Weltverschwörer

Der Großangriff des Bolschewismus

Moskaus unterirdische Wühlarbeit hat sich seit der angeblichen Auflösung der Komintern um ein Vielfaches verstärkt. Die früher aus taktischen Erwägungen eingehaltene Unterscheidung zwischen der amtlichen Sowjetpolitik des Kremls und der Verschwörerarbeit der kommunistischen Internationale konnte in einem Zeitpunkt wegfallen, in dem der Bolschewismus auf allen Fronten zum Generalangriff überging. Das Spiel mit verteilten Rollen wurde überflüssig, nachdem man in Moskau beschlossen hatte, die durch vier Jahre Krieg erschütterte Welt aus den Angeln zu heben. Gewiß hatte man dabei die Rechnungen ohne den Wirt gemacht, denn die Ordnungsmächte in Europa und Großasien waren nicht zu erschüttern, um so reicher ließ sich aber die Beute bei den eigenen Verbündeten des Bolschewismus und bei ihren Mitläufern an.

Gerade die letzten Tage und Wochen haben erschütternde Beispiele dafür gegeben, in welche Not und Verwirrung verantwortungslose Regierungen ihre Völker stürzen können, wenn sie mit dem Bolschewismus paktieren. In Finnland wird die neue Regierung Paasikivi von den Kommunisten zu immer neuen Zugeständnissen gezwungen. In Nordnorwegen regiert mit stillschweigender Duldung der Londoner Exilregierung König Haakons ein Vertrauensmann Moskaus. In Belgien hat sich der Ministerpräsident Pierlot den Forderungen der Straße gebeugt, ohne seinem Geschick auf die Dauer entgegen zu können. In Frankreich herrschen Anarchie und Chaos, in Süditalien betreiben die Kommunisten inmitten von Hunger und Inflation ihre politischen Erpressergeschäfte. In Griechenland, in Albanien, in Serbien, Bulgarien und Rumänien geht die Bolschewisierung von Tag zu Tag weiter, und es ist dabei gleichgültig, ob das Gebiet, in dem sie sich ausbreitet, zur sogenannten „englischen Einflußsphäre“ gehört, ob es sich dabei um einen „selbständigen“ Staat von Moskaus Gnaden oder ob es sich um ein anarchisches Bandenzentrum vom Typus Broz-Tito handelt.

Genau wie in Europa entwickeln sich auf der Seite unserer Feinde die Dinge auch im großasiatischen Raum. Der Kampf um die völlige Bolschewisierung Tschungking-Chinas ist hier mit der Umbildung der Regierung Tschiangkaihs in ein Stadium getreten, das der Entwicklung in den Gegnerländern Europas entspricht. Hier wie dort ist dabei am bemerkenswertesten, wie reibungslos und verständnisvoll die nordamerikanische Plutokratie und Sowjetbolschewismus zusammenarbeiten. Moskau kannte aus jahrzehntelanger Erfahrung die Widerstände, die sich einer Bolschewisierung Südschinas seit den Zeiten der zweiten Sunjatsen-Revolution von 1916 entgegenstellten. Immer wieder hatte der Kreml seine fähigsten diplomatischen und militärischen Intriganten nach China geschickt, um den Boden für die kommunistische Revolution zu lockern. Der sagenhafte Sowjet-Marschall Blücher, der in diesen Tagen in Frankreich wieder aufgetauchte Botschafter Bogomolow haben sich an dieser Aufgabe versucht. Es gelang ihnen nicht, einen bolschewistischen Hundert-millionenstaat zu schaffen, aber sie vermochten dem Kommunismus Stützpunkte zu erobern, die schließlich zur Trennung der nationalchinesischen Nanking-Regierung vom Tschungking-Regime Tschiangkaihs führten. Jetzt sind sie hier einen großen Schritt weitergekommen.

Tschiangkaihschek und in noch höherem Maße seine Frau versuchten in letzter Zeit immer wieder, durch eine stärkere Anlehnung Tschungking-Chinas an die Vereinigten Staaten ein Gegengewicht gegen die innenpolitische Minierungsarbeit der Kommunisten zu schaffen. Sie haben damit Schiffbruch erlitten. Roosevelt dachte gar nicht daran, durch einen auf die Dauer unsicher und schwer zu verteidigenden Einfluß in Tschungking seine herzlichen Beziehungen zum Kreml zu gefährden. Er wies Madame Tschiangkaihschek die kalte Schulter, schickte die nach USA. gekommene Abordnung berühmter Tschungking-Leute nach Hause, zog unter dem Vorwand eines Zusammenstoßes zwischen Tschiangkaihschek und Stillwell den sichtbarsten Exponenten der USA-Macht in China zurück und überließ die weitere Abwicklung den Moskauer Bolschewisten. Im Ergebnis trägt die neue Tschungking-Regierung, die am Montag gebildet wurde, ein stark kommunistisches Aussehen, und es ist für die politische Situation des Landes bedeutsam, daß die gesamte Verwandtschaft Tschiangkaihscheks ausgebootet wurde.

Auch in Großasien treiben die Verhältnisse außerhalb des Bereiches der Ordnungsmacht Japan dem Kommunismus zu. Wie in Europa der mamonistische Liberalismus, so hat sich in Tschungking der chinesische Nationalbolschewismus als jenes berüchtigte „Ferment der Dekomposition“ erwiesen, das unter jüdischem Aspekt die Völker in den Untergang treibt. So zeigt sich die Weltgefahr des Bolschewismus in ihrer ganzen Furchtbarkeit, aber es erweist sich zugleich die weltgeschichtliche Aufgabe der Ordnungsmächte Europas und Ostasiens, die gelöst werden muß und wird.

Großoffensive oder Abnützungsschlacht?

Wie wir in diesen Tagen militärischer Hochspannung den deutschen OKW-Bericht richtig lesen

Berlin, 21. November

Der Versuch unserer Feinde, eine Entscheidung großen Stils mit aller Gewalt möglichst noch in diesem Herbst herbeizuführen, tritt im Westen zur Zeit besonders deutlich in Erscheinung. Von den anfänglichen Schwerpunkten der gegnerischen Angriffe greift der Kampf immer weiter um sich, so daß heute die gesamte Westfront von anglo-amerikanischen Stoßarmeen und ihren Hilfsvölkern überannt wird. Die Kämpfe nehmen nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Heftigkeit immer noch zu.

Die Gründe, die General Eisenhower veranlassen, die Kraftanstrengung gerade jetzt auf die Spitze zu treiben, sind von unseren Gegnern selbst oft genug erörtert worden, so daß sie nicht mehr verheimlicht werden können. Unsere Feinde können nicht warten. Die nach ihrer Auffassung schon viel zu viel versäumte

Zeit arbeitet nicht für sie. Sie haben nach nachdem der wachsende deutsche Widerstand alle ihre Termine über den Haufen geworfen hat, so daß der „Prophet“ Churchill und die wettenden anglo-amerikanischen Generäle verstummt sind.

Unter größtem Masseneinsatz an Menschen und Material versuchen die Anglo-Amerikaner die Entscheidung, die sie vor Monaten schon glaubten erringen zu können, nunmehr herbeizuführen. Es geht den Feinden nicht um den Gewinn einiger Kilometer Boden, die sie hier und da für sich buchen können, sondern um den Durchbruch durch die deutsche Front. Das Ziel unserer Gegner ist Berlin, wo Bolschewisten und Anglo-Amerikaner sich schon im Sommer treffen wollten. Im Hinblick auf dieses Ziel sollen zunächst einmal Breschen in den ehernen Wall geschlagen werden, den zum höchsten Einsatz entschlos-

sene deutsche Soldaten mit den von der unermüdlich schaffenden Heimat gelieferten Waffen um die Reichsgrenzen gezogen haben. Durch diese Breschen sollen sich dann unabsehbare Massen von Panzern ergießen, während Luftangster das Werk der Zerstörung Deutschlands mit Bomben vervollständigen und die Horden vertierter Bolschewisten und Anglo-Amerikaner, die sich, wie die Praxis beweist, gleichen wie einer dem anderen, auf das deutsche Volk losgelassen werden. Dieses Ziel soll schnell erreicht werden, weil die Massen im deutschfeindlichen Lager mit jedem Tag, den sie länger auf seine Erfüllung warten müssen, ungeduldiger werden, zumal die Verluste, die sie bei ihren Angriffen auf das Kernland Europas in Kauf nehmen müssen, immer blutiger werden und auch die Einbußen an Kriegsmaterial längst nicht leicht zu nehmen sind.

Dieses Ziel unserer Feinde dürfen auch wir nicht aus den Augen verlieren, wenn wir den OKW-Bericht lesen und uns ein Bild davon machen wollen, was unsere Gegner erreicht haben und was ihnen von den todesmutigen Verteidigern der deutschen Grenzen verwehrt wird. Bei den massierten Großangriffen der Anglo-Amerikaner an einzelnen Abschnitten der Front sind örtliche Veränderungen der Stellungslinien nicht zu vermeiden. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß unsere Feinde trotz verzweifelter Anstrengungen und denkbar größten Aufwandes an Menschen und Waffen ihrem Ziel nicht wesentlich nähergekommen sind und auch keine Aussicht haben, es je zu erreichen. Größer wird für sie mit jedem Tag nur die Gewißheit, daß ihre Verluste immer unerträglich werden.

Die beweglichen Klagen im Lager unserer Gegner über die Höhe dieser Verluste sprechen eine beredte Sprache. Sie legen zugleich Zeugnis ab von dem Abwehrerfolg der deutschen Soldaten, die Tag für Tag Beweise unvergänglicher Tapferkeit und höchster Opferbereitschaft liefern. Deutschlands Abwehrkraft wird immer größer in dem Maße, in dem das Volk immer neue Reserven mobilisiert, die Heimat immer mehr Soldaten an die Front abgibt und die Front zugleich mit immer neuen Waffen versorgt wird. So ist das deutsche Heer und das deutsche Volk bis zum letzten entschlossen, alle Angriffs- und Vernichtungspläne seiner Feinde zu zerlegen. So wird aus der Großoffensive unserer Gegner eine Zermürbungs- und Abnützungsschlacht größten Ausmaßes werden mit schwerwiegenden Folgen, die sich heute noch gar nicht absehen lassen.

Die Zeitnot bedrückt den Feind

Stockholm, 21. November.

Die Zeitnot der Alliierten ist nach Ansicht des Leitartiklers des „Manchester Guardian“ der wichtigste Grund für die jetzige große Offensive im Westen. Wörtlich schreibt das Blatt: „Die jetzt begonnene große Westoffensive ist der Versuch, daß der Feind vor Jahresende geschlagen werden kann. Es ist nicht klug, Deutschland zur Entwicklung seiner neuen Waffen noch mehr Zeit zu lassen und es wartet eine Verabredung im Fernen Osten, die eingehalten werden muß.“ Wegen der Dringlichkeit dieser Rufe hätten die Alliierten gewisse Wagnisse auf sich genommen. Zu dieser Jahreszeit sei das Wetter allerdings „kaum etwas gut. Nasser Boden sei immer ein Hindernis. Regen und Schlamm helfen den Deutschen, da sie unsere Schwungkraft hindern, die bei einem erfolgreichen Angriff notwendig ist. Schlechtes Wetter kann außerdem den vollen Einsatz der Luftüberlegenheit begrenzen.“

In einem anderen Bericht aus dem feindlichen Lager heißt es, daß die neuen Waffen erst sprechen würden, wenn die Ermüdung des Feindes ihren Höhepunkt erreicht habe.

Das Eichenlaub mit Schwertern

Führerhauptquartier, 21. November

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Ernst-Günter Baade, Kommandeur der 90. Panzergrenadier-Division als 111. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Als Mitte September ein auf dem italienischen Kriegsschauplatz gefährlicher Einbruch des Gegners bei einer Nachbar-Division zum Einsatz von Teilen der 90. Panzergrenadier-Division zwang, eilte Generalleutnant Baade seiner Division voraus, erkundete die Lage, schuf mit eiserner Energie trotz Ausfalls sämtlicher Nachrichtenverbindungen in kurzer Zeit wieder klare Befehlsverhältnisse im Einbruchsraum und drückte den Feind in schweren Kämpfen zurück. Generalleutnant Baade wurde am 20. August 1897 als Sohn eines Gutbesizers in Falkenhagen, Ostpreignitz, geboren. Er trat als Fahnenjunker in das Dragoner-Regiment Nr. 9. ein.

Ortschaften in Lothringen zurückerobert

Heldenhafter Widerstand zwischen Geilenkirchen und Stolberg wirkt sich aus — Erbitterter Kampf in Metz — Britenangriff bei Forli

Führerhauptquartier, 21. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: „Im Maas-Brückenkopf südöstlich Helmond zerschlugen unsere Truppen neue, von Panzern unterstützte Angriffe britischer Verbände. Gegen den heldenhaften Widerstand aller Waffengattungen unseres Heeres setzten die Nordamerikaner zwischen Geilenkirchen und dem Raum südöstlich Stolberg ihre Massenangriffe fort. Sie kamen jedoch auch gestern nicht weit über ihre Ausgangsstellungen hinaus. Gegenangriffe brachten den Feind in den einzelnen Abschnitten, in denen er zunächst weiter vordringen konnte, wieder zum Stehen. 65 feindliche Panzer wurden vernichtet. An der lothringischen Nordostgrenze eroberten eigene Panzerverbände eine Reihe von Ortschaften zurück. Die Besetzung von Metz kämpft erbittert mit dem Feind, der in den Westteil der Stadt eingedrungen ist. Östlich Mörchingen konnten dessen angeschlagene Verbände ihre Angriffe gestern nicht fortsetzen. Zwischen dem Rhein-Marne-Kanal und der Burgundischen Pforte gehen die schweren Kämpfe in den feindlichen Einbruchsstellen weiter. Auch im nordwestlichen Vorfeld von Belfort wird heftig gekämpft. Im Ober-Elsaß sind erbitterte Gefechte unserer Truppen mit vordringenden feindlichen Verbänden entbrannt. Das Fernfeuer auf London und Antwerpen wurde fortgesetzt. In Italien ist in den heutigen Morgenstunden die achte britische Armee beiderseits Forli, wie erwartet, zum Angriff angetreten.“

Auf dem Balkan wurden stärkere Angriffe bulgarischer Truppen nördlich Pristina zerschlagen. Östlich Budapest und südlich des Matra-Gebirges kamen die Bolschewisten bei der Fortsetzung ihrer hartnäckigen Großangriffe gegen den Widerstand unserer Divisionen nur wenig voran. Feindliche Angriffe südlich Miskolcz blieben erfolglos. Um einen feindlichen Brückenkopf an der Theiß im

Raum von Tokai und bei Ungvar wird heftig gekämpft. Beiderseits der Duklapaßstraße erneut angreifende sowjetische Verbände blieben in unserem Feuer liegen.

Die Durchbruchversuche der Bolschewisten südöstlich Libau wurden auch am zweiten Tage der Abwehrschlacht in harten Kämpfen abgewiesen oder schon in den Bereitstellungen zerschlagen. Die Verteidiger der Halbinsel Sworbe erwehren sich, von unseren Seestreitkräften durch zusammengefaßtes Feuer unterstützt, tapfer der verstärkten Angriffe des Feindes. Minensuchboote versenkten im Kampf gegen bolschewistische Seestreitkräfte, die gegen Montu vorgingen, ein sowjetisches Schnellboot.

Am gestrigen Tage griffen anglo-amerikanische Terrorflieger wieder Orte in Westdeutschland an. Weitere Angriffe richteten sich gegen Oberschlesien. In der Nacht warfen britische Störflugzeuge vereinzelt Bomben in West-, Nordwest- und Mitteldeutschland. Flak-artillerie unserer Luftwaffe schoß 26 feindliche Flugzeuge, darunter 18 viermotorige Bomber, ab.“

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: „In den harten Abwehrkämpfen im Raum Miskolcz hat der schwerverwundete Leutnant Ubelacker, Kompanieführer in einem Gebirgsjägerregiment, mit seinen Gebirgsjägern den mit Panzern in unsere Linien eindringenden Feind durch kühnen Gegenstoß zum Stehen gebracht und unter Abschluß von drei Panzern einen feindlichen Durchbruch verhindert. Sicherungsverbände der Kriegsmarine, unter der Führung des Konteradmirals von Lucht, haben sich im Vorpostendienst und bei der Überführung wichtiger Schiffsnubauten aus dem Westraum in die Heimat besonders bewährt. Sie schossen seit dem 21. August 23 feindliche Flugzeuge ab und versenkten 22 Schnellboote.“



Ein Marinekampfschwimmer, der in einer Gummikombi mit Flossen auf weite Entfernungen die Sprengladungen an feindliche Objekte heranbringt. FK.-Aut.-Kriegsber. Berndt.

Eine Schlinge legt sich um das Banditenttal

Aufmarsch auf steilem Bergpfad — Feuerring, aus dem es kein Entrinnen gibt — Bandenkampf in Krain

(H-PK) Steil führt der Bergpfad aufwärts. Er gleicht mehr dem Sturzbett eines Gebirgsbaches als einem Weg. Die schmale Wegrinne hängt voll Geröll. Die genagelten Bergstiefel rutschen auf dem glatten Gestein. Die klappernden Hufe der Maultiere tasten sich vorsichtig Schritt für Schritt aufwärts.

„Abstände halten!“ — „Ruhe!“ — Es wird nicht gesprochen.

Und weiter. Nur den Banden keine Zeit lassen. Sie überraschen. Immer weiter, trotz Müdigkeit und schwerer Rucksäcke. Für sechs Tage Verpflegung schleppt jeder auf dem Rücken, denn hier gibt es keinen Nachschub. Hunderte und Tausende von Schuß Munition lasten auf dem Nacken, denn hier gibt es keine Karren, mit denen man diese schmalen Geröllwege befahren könnte, diese Steilhänge und Dickichte, dieses wogelose, endlose Auf und Ab.

Nur die schweren Waffen, Granatwerfer, Pak- und Flakgeschütze sind den Maultieren aufgeladen. Von den Maultiertreibern werden die langhörnigen Tiere hochgezerrt, wenn die Hufe im wegrutschenden Geröll absacken, oder sie werden „gebremst“, wenn es bergab geht und die Last das Tier vorn in die Knie drücken will.

Von fern her zieht sich die Riesenschlange der Marschierenden den Berg hinauf, an verlassenen Stellen, Drahtverhauen, ausgebranntem Gemäuer vorbei, in Windungen, kahlen Hängen angeschmiegt, von den „Mulis“ malerisch unterbrochen. Polizeigrenadier für Polizeigrenadier, mit schwerer Last an Gepäck und Waffen, Karabinern, Maschinenpistolen, Maschinengewehren und so fort. Wie ein riesiges Lebewesen windet sich der endlose Zug der Marschierenden die steilen Schluchten hinauf, durch Dickicht und Gehölz, jeden Augenblick bereit, anzugreifen, den Gegner niederzuschlagen.

Hart und wettergebräunt sind die Gesichter der Polizei-Gebirgsjäger. Es sind meist Ostmarken, Bayern, alte Bergsteiger. Stolz tragen sie das Edelweiß an der Mütze. Man sieht es ihnen an, daß sie den Kampf kennen. Und ebenso wettergebräunt und kampferprobt sind die Gesichter der jungen Slowenen, Männer, die aus den slowenischen Dörfern kommen, erd- und heimatverbunden, voller Erbitterung über die Verbrecherhorden, die von ihren Gebirgsschlupfwinkeln herab in den Frieden der Heimat mordend, plündernd und sendend einbrechen wollen.

Sie sehen aus wie Landser, die von der Front kommen. Hätten die Polizei-Gebirgsjäger nicht das Hohenzeichen der Deutschen Polizei an der Mütze und die Slowenischen Landes-schützen nicht die weiß-blau-rote Kokarde mit dem slowenischen Adler, man könnte sie von Männern im Fronteinsatz nicht unterscheiden.

Zuweilen stockt der Aufmarsch. An der Spitze fallen Schüsse. Die Maschinengewehre rattern los. Schnell ist der Weg freigezogen. Banditen verbluten am Wegrand. Ihre Waldhütten steigen als Rauchfahnen zwischen den Tannen auf. Und weiter geht das Marschieren, immer steiler aufwärts. Immer wachsam, immer auf der Hut vor feindlichen Verstecken, vor verräterischen Beobachtern und vor zersprengtem feigem Gesindel, das den Marschierenden heimtückisch nachfeuert, um dann schnell die Flucht zu ergreifen.

Kalt sind die Nächte. Auf bitterkalter Berg-höhe sinken die Männer im Freien in kurzen Schlaf, von Postenstehen unterbrochen, von der kriechenden Kälte oftmals aufgeschreckt. Wachen sind ausgestellt, schwere Waffen aufgebaut, Meldegänger stolpern im Dunkel durch die Reihen der Schlafenden. Leise tönt durch die Nacht das Klappern der Morsetaste.

Die Dämmerung findet die Männer schon wieder in neuer Bereitstellung. Durch dorniges Weißdorngebüsch haben sie sich unsichtbar und lautlos vorgearbeitet. Vor ihnen breitet sich eine weite grüne Talmulde, in deren Dörfern sich die Banden festgesetzt haben. Das Tal ist umstellt. Wie eine riesige Lasso-schlinge legen sich die weit auseinandergezogenen Polizeiverbände und die slowenischen landeseigenen Einheiten um das Banditenttal. Nur noch ein kurzer Befehl und die Schlinge wird zugezogen.

Die Maschinengewehre fangen an zu bellen. Feuergarben brechen aus den Wäldern. Die Granaten der Werfer fahren dröhnend aus den Rohren, stürzen in das Bandengelände und

werfen Erde- und Rauchfontänen auf. Die Pak zieht ihre lange gefährliche Leuchtspur zischend zu den Gehöften hinüber, wo die Banden schwachen Widerstand versuchen. Geschosse surren über die Wiesen hinweg. Schreie gellen. Von allen Seiten greift das Feuer an, wie ein feuriger Ring, aus dem es kein Entkommen gibt.

Blitzschnell stoßen die Einheiten der Deutschen Polizei und der Slowenischen Landeswehr vor. Im Sprung über die Felder, mit der Waffe in der Hand durch die Gehöfte, die kopflos gewordenen Banden vor sich herjagend. Hunderte der Banditen bleiben auf den Äckern liegen.

Palästina soll ein Chemieland werden

Pläne der amerikanischen Finanzjuden — Araber in Erregung

Genf, 21. November

In Chicago fand eine Tagung der amerikanischen Zionisten statt, auf der u. a. unbeschränkte Einwanderung nach Palästina sowie Bereitstellung von Schiffsraum und Geldmitteln für die auswanderungslustigen Juden gefordert wurde.

Die amerikanischen Juden, die ihre nicht gerade bescheidenen Forderungen stellen, setzen nun fort, was Roosevelt in seinem Wahlprogramm zu versprechen begonnen hatte. Er setzte sich für eine jüdische Heimstätte in Palästina ein. Hinter der zionistenfreundlichen Politik der Vereinigten Staaten stehen aber starke Wirtschaftsinteressen, die darauf ausgehen, England in Palästina aus seiner beherrschenden Stellung zu verdrängen und die USA. an seine Stelle zu setzen. In nordamerikanischen Finanzkreisen werden mehrere sehr weitgehende Wirtschaftspläne erörtert, vor allem die Erschließung der Wasserkraftreserven des Landes. Die amerikanische Hochfinanz plant auf der Grundlage dieses Kraftstromprojektes den Aufbau einer großen, den ganzen Mittleren Orient beherrschenden Chemie-Industrie,

Rasch wird es still. Die mächtige Zange der deutschen und slowenischen Einheiten hat die Banditen zerdrückt. Nur noch vereinzelte Schüsse fallen.

Die Einheiten sammeln sich. Abendfrieden weht über das Tal. Und schon geht der Marsch weiter, noch tief in die Nacht hinein, zurück zum Ausgangsort.

Todmüde und erschöpft kommen die Männer in die Unterkünfte. Aber dort liegen schon die Befehle zu neuem Einsatz bereit. Zu neuen vernichtenden Schlägen gegen die verbrecherischen Horden der Bergwelt.

H-Kriegsbericht Wilhelm Schulz.

Eine ausgefallene Feier in Belgrad

Es wurde nichts aus der Räterepublik — Die Front im Südosten

(PK) Die Front an der mittleren Donau weist seit der Räumung des Brückenkopfes Belgrad keine wesentliche Änderung mehr auf. Dies beweist erneut, daß die serbische Hauptstadt mit Willen nur solange gehalten wurde, bis die deutschen Verbände aus Nordostserbien sich über die Save zurückgezogen und ihre neuen Einsatzräume bezogen hatten. Ebenso erfolgte die Räumung der Batschka mit ihren Hauptorten Neusatz und Sombor vom Feinde unbehindert.

Dagegen wurde die Front hartnäckig und erfolgreich überall dort gehalten, wo es für die Rückführung unserer Verbände aus Griechenland und Mazedonien notwendig war. Dies gilt insbesondere für die Stellung im westlichen Moravatal, wo zahlenmäßig weit überlegene Verbände nun schon seit Wochen vergeblich von Norden und Osten Kraljevo mit seinem Flugplatz zu nehmen versuchen und sich auch bei Tschatschak blutige Kämpfe holten. Die rückwärtige Verbindung nach Südwestserbien wurde von Banden gesäubert. Zur gleichen Zeit wurden neue Stellungen errichtet, die sich durch Einbeziehung natürlicher Hindernisse auszeichnen, die zum Teil schon im ersten Weltkrieg ihren Abwehrrutzen bewiesen. Durch freiwillige Mitarbeit weiter Bevölkerungskreise, die hier im deutschen Soldaten ihren natürlichen Schützer vor der bolschewistischen Gefahr erblickten, wurden die Anlagen rasch ausgebaut.

Hinzu kommt, daß unsere Truppen in diesen Räumen hauptsächlich Titobanden gegenüberstehen, die allerdings sowjetische „Verbindungsoffiziere“ bei sich haben. Deren Hauptaufgabe ist es, die in ihrer Kampfkraft und Angriffslust infolge schwerer Verluste stark erlahmten „Jugoslawen“ wieder vorwärts zu treiben. In den südbosnischen Kampfabritten treten auch bulgarische Verbände auf, die ebenfalls durch hohen Blutzoll den Verrat ihrer Anführer zahlen müssen und nirgends nennenswerte Erfolge erzielen konnten. Wo aber die Sowjets eigene Verbände als „Korsett-

stange“ in die Front einschoben, handelt es sich meist um Einheiten, die im Frühjahr mit Zwangsrekrutierten aus Bessarabien und der Moldau, aufgefüllt wurden. Aber noch ein anderer Umstand zeigt, daß die Sowjets keineswegs mehr über ein unerschöpfliches Menschenreservoir verfügen, sondern manche Pläne infolge Kräfte-mangel nicht ausführen können.

Im feindlichen Lager hatte man nicht nur im Westen und Osten, sondern auch an der Donau mit einem Zusammenbruch der deutschen Front bis Anfang oder spätestens Mitte November gerechnet. Am Jahrestag der bolschewistischen Oktoberrevolution wollte man Belgrad nicht nur zur Hauptstadt des künftigen Sowjet-Jugoslawien, sondern zugleich zur Räterepublik selbst ausrufen, sowie ihr enges Bündnis mit der Sowjetunion proklamieren. Die sich seit 21. Oktober hinziehenden Besprechungen über die Bildung einer gemeinsamen jugoslawischen Regierung zwischen dem „Nationalkomitee des Josip Broz-Tito und dem Londoner Emigranten-Kabinetts des Dr. Ivo Subatschitsch haben noch keinerlei Ergebnis gezeigt. In Belgrad feiert man dafür in Versammlungen, vielen Reden, Artikeln und Telegrammen sowie Resolutionen die „Verdienste“ der kommunistischen Partei Jugoslawiens, um die sogenannte „Volksbefreiung“, die darin gipfelt, daß genau zwei Wochen nach der Besetzung in Belgrad Hungersnot herrscht, wie der Londoner Nachrichtendienst zu melden wußte.

Man darf aber die Gefährlichkeit des bolschewistischen Feindes in diesem Frontabschnitt keineswegs unterschätzen. Da er weder irgendwelche Rücksichtnahme auf Blutopfer noch andere Skrupel kennt, wird er zweifellos bei allen schlechten Erfolgsaussichten die im kroatischen Raum stehenden kommunistischen Banden zu Unternehmen aller Art aufputschen sowie eigene Prestige-Gewinne an der Front suchen. Kriegsbericht Walter Gruber

Rumänen als Sowjetbürger angefordert

Ihr weiteres Schicksal: Sibirien — Manius politischer Tod

rd Budapest, 21. November

Die Moskauer Zeitschrift „Woina i raboschij klass“, die schon häufig zu offiziellen Äußerungen benutzt worden ist, unternimmt in ihrer neuesten Nummer einen heftigen Angriff gegen das Bukarester Kabinett und beschuldigt es der planmäßigsten Sabotage bei der Erfüllung des Waffenstillstandsvertrages. Die jetzigen massierten Angriffe wirken um so sensationeller, als kürzlich eine Umbildung des rumänischen Kabinetts vorgenommen wurde, verbunden mit einem weiteren Ruck nach links.

Vorgeworfen wird der rumänischen Verwaltung, daß sie den Abtransport der Sowjetbürger nach Rußland verhindere. Die Sowjets haben in Rumänien das System eingeführt, einen großen Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung als bessarabisch zu bezeichnen, und da Bessarabien jetzt einen Teil der sowjetischen Moldaurepublik bildet, sind diese Rumänen Sowjetbürger geworden, die nach Sibirien geschafft werden sollen.

Gegenmaßnahmen im Elsaß

Harte Kämpfe an der ganzen Westfront

Berlin, 21. November

An der Westfront folgt der Rhythmus der Schlacht bei Aachen den Schwankungen der Witterungsverhältnisse. Das nach vorübergehender Eintrübung wieder gute Flugwetter brachte erneut verstärkten Einsatz der Bombenverbände, die gemeinsam mit über 300 Batterien die Durchbruchversuche der starken Infanterie- und Panzerverbände unterstützten. Während bei Geilenkirchen die feindlichen Angriffe im wesentlichen abgeschlagen wurden, verlagert sich das Ringen zwischen Geilenkirchen und Eschweiler mehr an die beiden von Aachen nach Linnich und Jülich führenden Straßen. In den Dörfern nördlich und nordwestlich Eschweiler prallten die Angriffe und eigene Gegenstöße ununterbrochen aufeinander, bis es unseren Truppen in erbitterten Kämpfen gelang, hier wie auch südlich Eschweiler ins Gewicht fallende Fortschritte des Feindes zu verhindern. Besonders konzentriert war der feindliche Materialeinsatz zwischen Eschweiler und Hürtgen. Die Verluste der Nordamerikaner bei ihren fortgesetzten vergeblichen Durchbruchversuchen im Raum von Aachen sind so schwer, daß die 2. britische Armee ihren rechten Flügel bis in den Raum westlich Geilenkirchen verlängerte, um den Nordamerikanern das Ausschleichen örtlicher Reserven zu ermöglichen. Auch in Lothringen ging die schwere Schlacht, mit der der Feind die Saar zu erreichen sucht, weiter. Der Gegner verlagerte das Schwergewicht seiner Angriffe mehr nach Süden an den Rhein-Marne-Kanal.

Während somit im Raum von Aachen und in Lothringen die Durchbruchversuche der Nordamerikaner, von geringfügigen örtlichen Fortschritten abgesehen, scheiterten, konnten die zwischen dem Rhein-Rhone-Kanal und der Schweizer Grenze vorgedrungenen gaullistischen Kolonialtruppen noch nicht aufgefangen werden, obwohl unsere Eingreifreserven am Montagmittag ihre linke Flanke aufrissen. Die deutschen Gegenmaßnahmen gewinnen von Stunde zu Stunde an Kraft, so daß mit einem Auffangen, des zwischen Basel und Mülhausen nach Norden und Osten drückenden Feindes gerechnet werden kann.

Ob es etwas nützt?

Zwangsentwaffnungen in Griechenland

te Lissabon, 21. November

Der englische Oberstkommandierende in Griechenland Generalmajor Ronald Sooben hat nach einer Reutermeldung nunmehr die zwangsweise Entwaffnung der griechischen Widerstandsbewegung durch englische Truppen angeordnet. Die Entwaffnung muß bis zum 10. Dezember durchgeführt sein. In den Vorstädten von Athen führen englische Patrouillen die Entwaffnung kleinerer griechischer Banden durch.

Wieder ein Schlachtschiff versenkt

Große japanische Versenkungserfolge

te Tokio, 21. November

Das kaiserliche Hauptquartier gab Dienstag bekannt: Am Abend des 19. November griffen japanische Flugzeuge im Gebiet der Marianen einen feindlichen Flottenverband an und versenkten vier feindliche Kriegsschiffe, darunter einen Flugzeugträger und ein Schlachtschiff. Drei feindliche Kreuzer und vier Transporter wurden beschädigt.

Der tschungsking-chinesische Militärsprecher gab zu, daß die Stadt Ischan, 70 Kilometer westlich von Leitschau in Zentral-Kwangsi (Südchina), in japanische Hände gefallen sei.

Damit sei die gesamte Hunan-Kwangsi Eisenbahn und ebenso der erste 70 Kilometer lange Abschnitt der Kwangsi-Kweitschau Eisenbahn ebenfalls verloren. Außer dieser Bahn besitzt Tschungsking-China nur noch eine Teilstrecke der Lungha-Bahn in der Provinz Scheinsi und in der Provinz Yunnan, die von Kunning nach Indochina führende Bahn, von der ein Teil nahe der Grenze zerstört sei. In der Annahme eines möglichen japanischen Vorstoßes nach Norden, sei befohlen worden, die Provinzhauptstadt Kweitschau von den nicht benötigten Zivilisten zu räumen.

Petiot gestand 62 Morde ein

Todesspritze als „Geheimwaffe“

rd Bern, 21. November

Der Pariser Massenmörder Dr. Petiot, dessen Verbrechen vor mehreren Monaten ganz Frankreich in Schrecken hielten, hat am Montag die ersten Aussagen über seine Untaten gemacht. Schon wenige Tage nach seiner Verhaftung erging sich Petiot in „Enthüllungen“ über die politischen Hintergründe seiner Verbrechen. Er hat mit dem scharfen Verstand des intelligenten Verbrechers die chaotischen Zustände im gegenwärtigen Frankreich richtig erkannt und versteht die Situation für sich auszunutzen. So verteidigt er die bisher zugegebenen 62 Morde mit seiner Tätigkeit als „Patriot“ und behauptet, er habe in dieser Eigenschaft vor allem deutsche Soldaten und französische Kollaborationisten umgebracht. Im weiteren Verlauf des Verhörs legt der Pariser Massenmörder Wert auf die Feststellung, daß er lange Zeit der sogenannten Widerstandsbewegung angehört und außerdem mit Rotspaniern in Kontakt gestanden habe. Im übrigen rühmt er sich seiner „Todesspritze“, mit der er seinen Opfern die tödliche Dosis verabfolgte und behauptet, er habe dieses Mordinstrument den USA. sofort bei Kriegseintritt als Geheimwaffe angeboten.

Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptgeschäftsführung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.
Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig

„Dann kam die GPU...“

Ungarischer Flüchtling berichtet

Budapest, 21. November

Die Zeitung „Magyarsag“ veröffentlicht am Dienstag den Erlebnisbericht eines Ungarn aus Szegedin, dem es mit seiner kleinen Tochter gelang, sich über die Frontlinien durchzuschlagen. In dem Bericht heißt es:

„Die Sowjets waren einmarschiert. Wir mußten zunächst sämtliche Lebensmittel und Bekleidungsgegenstände abliefern. Dann kam die GPU. Es waren gut gekleidete Uniformträger. Sie begannen unverzüglich mit der „Säuberungsarbeit“. Auf bloßen Verdacht hin wurden die Leute erschossen. Es wurde eine regelrechte Treibjagd veranstaltet. Als Polizeitruppen setzten die Bolschewisten bis an die Zähne bewaffnete Frauen ein. Die Grausamkeit dieser weiblichen Bestien übersteigt jede Phantasie. Dann kam es zu den Deportationen. In großem Stil wurden Männer von 16 bis 50 Jahren und Frauen von 16 bis 40 Jahren gruppenweise interniert, kahl geschoren und ihre Schädel mit Nummern bemalt, worauf sie in Fußmärschen fortgetrieben wurden, niemand wußte, wohin. Kennzeichnend für bolschewistische Methoden, so schließt der Bericht, ist noch, daß bereits am zweiten Tage der Sowjetherrschaft drei Mitglieder des kommunistischen Verwaltungsausschusses der Stadt als unzuverlässig erschossen wurden.“

Feldpostbriefe an einen unbekannten Soldaten

Von Erich Klaila

Zwei Tage lang überlegte die Achtzehnjährige, ob sie den Brief schreiben konnte.

Am Sonntag schrieb sie.

Lieber Soldat! begann Jutta.

Dann merkte sie schon, daß sie einem Unbekannten schrieb. Sie dachte: Wären wir einmal nur fünf Minuten nebeneinandergegangen, der Soldat und ich, ich hätte gleich etwas, was sich erwähnen ließe.

Erinnern Sie sich? könnte sie fragen. Wenn er sich vielleicht auch nicht mehr erinnern könnte, ich müßte das nicht unbedingt merken; ich dürfte mich schon ein wenig dumm stellen und über die kleine Verlegenheit einfach hinwegschreiben. So aber...

Das Mädchen drehte am Füllhalter und begann wieder:

Sie werden sich wundern, daß ich schreibe. Ich will Ihnen auch gleich sagen, wie ich dazu komme; damit Sie nicht erst eine Gelegenheit finden sich etwas einzubilden.

Also: Meine Freundin Dora hat einen Bruder an der Front. Von dem ließ sie sich die Adressen einiger Kameraden schicken, die wenig oder gar keine Post bekommen.

Ich hätte Ihnen diesen Anlaß für meinen Brief verschweigen können, denn nun riecht er vielleicht zu sehr nach Mitleid und Sie machen sich gar nichts mehr daraus. Nehmen Sie lieber an, daß ich einfach ganz ehrlich sein wollte; und das ist doch etwas, wofür Sie mir kaum böse werden sein können.

Ich meine Sie jetzt lächeln gesehen zu haben. Ein Vetter hat immer so gelächelt, wenn er mir sagen wollte, wie dumm ich noch sei. Ich nehme Ihnen das Lächeln aber nicht übel, Herr Soldat. Im Gegenteil: Ich tue mich jetzt gleich leichter mit dem Schreiben; denn ich darf mir nun einreden, daß wir uns schon irgendwie bekannt sind.

Ich brauchen Ihnen jetzt nur noch zu sagen, daß ich Jutta Wißmann heiße und 18 Jahre alt bin. Ob ich hübsch bin, spielt in diesem Zusammenhang bestimmt keine Rolle. Wenn Sie sich aber unbedingt enttäuschen lassen wollen, dann können Sie sich bei Gelegenheit das Bild ansehen, das ich beilege.

Irgendwo im Westen:

Sehr geehrte Jutta Wißmann!

Damit es nicht erst Verwechslungen gibt: Über Ihren Brief habe ich mich gefreut!

Sie haben recht: Es ist vollkommen unwichtig, ob Sie hübsch sind. Weil Sie aber ein Bild von sich beifügten, darf ich vielleicht doch noch ganz rasch sagen, daß Sie mir gut gefallen haben.

Hier ein Auszug aus meinem Soldbuch:

Ich heiße Clemens Lerdon. Ich bin 26 Jahre alt; 1,76 Meter groß; von Beruf bin (oder war ich) Laborant.

Meine Heimat ist ein sehr freundliches Dorf irgendwo im Fränkischen. Ich habe eine Mutter, die ich sehr liebe. Von meinem Vater weiß ich nur, daß er am 18. April 1918 bei Arras in Nordfrankreich gefallen ist.

Welches hier mein Schicksal sein wird, kann ich nicht wissen. Ich weiß nur, daß ich mich niemals weigern werde, das Schicksal meines Vaters zu haben. Sollte mir im entscheidenden Augenblick das Sterben schwer vorkommen, müßte ich nur an meine Mutter und an das Dorf in Franken denken, um zu wissen, wofür ich sterbe.

Wenn ich, Jutta Wißmann, an so Grundständliches rühre, dann könnte es sein, daß Sie meinen, ich hätte Ihren Brief nicht richtig verstanden und ich wollte Ihnen die erschöpfende Auskunft geben, um die in Heiratsanzeigen gebeten wird.

Um Sie ganz zu beruhigen: Ihr Brief war wirklich nur ein netter Brief; ich weiß gut, daß Sie in keiner anderen Absicht schrieben, als mir eine kleine Freude zu bereiten.

Weil ich aber gerne wieder einen Brief von Ihnen erhalten möchte, war es notwendig, Ihnen zu sagen, wer ich bin; damit Sie sich leichter tun, wenn Sie mir wieder schreiben, worum ich Sie sehr bitte.

Die Jutta Wißmann an einen Soldaten:

Hätten Sie das Dorf im Fränkischen nicht erwähnt, ich könnte diesen Brief wieder so anfangen: Lieber Soldat! Aber so muß ich mit Ihnen vorsichtig sein, wenn Sie mir auch

schreiben, daß Sie meine Briefe niemals mit einer Heiratsanzeige verwechseln wollen. Ich wähle jetzt lieber die Anrede: Sehr geehrter Herr Soldat! Das ist neutraler und gefällt mir deswegen viel besser.

Gefreut hat mich dagegen, was Sie über sich im Zusammenhang mit Ihrem Vater schreiben. Ich will aber nicht, daß Sie dieses Ende haben. Ich will beide Daumen für Sie drücken, Clemens Lerdon!

Es ist augenblicklich sehr kalt. Gestern waren sogar die Fenster gefroren. Ich mußte an Sie denken; Sie taten mir leid. Sagen Sie: Soll ich für Sie einen Pullover stricken?

Verstehen Sie aber bitte nicht wieder so falsch, wie ich Sie in Verdacht habe, daß Sie trotz Ihrer Beteuerungen meinen Brief verstanden haben. Wegen dem freundlichen Dorf im Fränkischen allein bin ich Ihnen noch nicht böse. Ich habe im letzten Sommer eine Fahrt durch Franken gemacht. Ich kenne Bayreuth, Kulmbach, Lichtenfels und Bamberg. Als ich durch das Maintal wanderte, wünschte ich mir beinahe, dieses gesegnete Stück Erde möchte meine Heimat sein.

Meine Liebe Jutta Wißmann!

Schönen Dank für die freundlichen Worte. Sie sind für meine Heimat wußten.

Einen Pullover brauchen Sie mir nicht zu stricken; wir sind mit solchen Artikeln gut versorgt.

Was ich Ihnen aber mitteilen wollte: Ich bin bald mit sieben Tagen Urlaub an der Reihe. Wenn ich meiner Mutter sagen würde, daß ich noch wen besuchen möchte, wäre sie bestimmt

Wenn auch Dürers vielseitiges bildhaftes Werk Rückschlüsse auf die Geistigkeit des Meisters und seine Einstellung zum Leben zuläßt, so ist dieses seelische Spiegelbild schwerer zu deuten als jenes, das uns aus seinem schriftstellerischen Werk entgegenblickt. Augenfällig ist eine Parallele, die man ohne Einschränkung zwischen Dürers Malerei und Dichtkunst ziehen kann. Die Sorgfalt und Behutsamkeit der Strichführung, die Liebe, die auf scheinbar unbedeutende Details angewandt wird und die Selbstsicherheit in der Darstellung, die seine Gemälde, Aquarelle, Holzschnitte und Kupferstiche auszeichnen, treffen wir in seinem schriftlichen Nachlaß wieder. Dieser umfaßt die Familienchronik, ein Gedenkbuch Briefe, das Tagebuch seiner Reise in die Niederlande und Reime.

Die Familienchronik berichtet ausführlich von Großeltern, Eltern und Geschwistern. Dürers Vater, seines Zeichens Goldschmied, stammte aus dem Dörfchen Eytas unweit der Stadt Wardein, die in letzter Zeit im Zusammenhang mit den erbitterten Kämpfen im rumänisch-ungarischen Grenzgebiet öfter genannt wurde. Dürer nennt ihn einen „reinen, kunstreichen Mann“, wie er überhaupt mit kindlicher Ehrfurcht von seinen Eltern spricht. Über den Tod seines Vaters schreibt er: „Und da er den Tod vor seinen Augen sah, gab er sich willig darein mit großer Geduld und empfahl mir meine Mutter und befahl uns, gottgefällig zu leben“.

Die meisten der überlieferten Briefe sind an seinen Freund, den Nürnberger Humanisten Willibald Pirtheimer, gerichtet, durch alle diese Briefe schwingt ein liebevoller, demütiger Ton, der jedoch nichts mit Untertänigkeit zu tun hat, sondern dem Gefühl wahrer, aufrichtiger Freundschaft entspringt. So heißt es in einem Brief aus Venedig, geschrieben am 7. Februar 1506: „Darum bitte ich untertänig, Ihr wollet mir's verzeihen (daß ich solange nicht geschrieben hatte). Denn ich habe keinen andern Freund auf Erden denn Euch. Ich gebe dem auch keinen Glauben, daß Ihr auf mich zürnt. Denn ich halte Euch nicht anders als für einen Vater.“ Der gleiche Brief enthält auch eine interessante Charakterisierung des italienischen Volkes. Dürer schreibt: „Es sind so viele artige Gesellen unter den Italienern, die sich je länger je mehr

arg enttäuscht; doch würde sie versuchen, mich zu begreifen und zwei Tage eher wegfahren zu lassen. Was soll ich aber mit den zwei leeren Tagen machen?

Schreiben Sie mir das bitte, Jutta Wißmann.

Mein Lieber!

Als ich Ihren Brief las, hatte ich ungefähr das Gefühl, das ich haben könnte, ginge ich mit wem durch eine dunkle Anlage. Wenn Sie aber schon Urlaub haben und meinen Vorschlag erbitten, dann wundere ich mich, daß Sie nicht selbst schon auf den Gedanken kamen, sich einmal bei uns sehen zu lassen.

Meine Mutter würde sich bestimmt sehr freuen.

Drei Wochen später. Der Soldat Clemens Lerdon ist wieder an der Front. Am Mittag erhält er einen Brief von Jutta Wißmann; die schreibt:

Clemens! Ich muß Dir etwas sagen. Als Kind habe ich einmal eine Geschichte gelesen. Ein Matrose war ausgefahren und nicht heimgekommen. Er ist tot! sagten die Leute. Seine Mutter nur glaubte es nicht. Sie streute jeden Tag frischen Sand auf die Diele und richtete jeden Abend das Bett und trug jede Nacht eine Lampe vor das Haus, damit der Sohn heimfinden konnte.

Fünf Jahre wartete die Frau. Sie ist verückt geworden! sagten die Leute.

Eines Nachts aber war der Matrose heimgekommen.

Es kann sein, Clemens, daß Du nicht gleich weißt, warum ich die Geschichte erzähle. Ich will Dir damit sagen, daß ich warten werde wie diese Alte. Wenn man nämlich ganz fest daran glaubt, daß jemand wiederkommt, dann kann er gar nicht fortbleiben; und ich will doch, daß Du wiederkommst!

Albrecht Dürer als Schriftsteller

zu mir gesellen, daß es einem am Herzen sanft tun soll, vernünftige Gelehrte, gute Lautenspieler, Pfeifer, Verständige in der Malerei und Leute von viel edlem Gemüte und rechter Tugend und tun mir viel Ehre und Freundschaft an. Dagegen sind unter ihnen auch die untreuesten, verlogenen, diebstahligen Bösewichter, von denen ich nicht geglaubt hätte, daß sie auf dem Erdenreich leben. Und wenn's einer nicht wüßte, so dächte er, es wären die artigsten Leute, die auf Erden wären.“

Offen und unverhüllt sieht uns die Seele eines Menschen aus seinem Tagebuch entgegen. In einer schlichten, klaren Sprache schildert er Eindrücke und Begebenheiten. Über die Ehrungen, die ihm besonders in Antwerpen zuteil wurden, heißt es in seinem Tagebuch wörtlich: „Am Sonntag luden mich die Maler auf ihre Zunftstube mit meinem Weibe, und sie hatten alles voll Silbergeschirr und anderen kostbaren Zierates und überköstlichen Essen. Und da ich zu Tisch geführt ward, da stand das Volk zu beiden Seiten, als führte man einen großen Herrn. Es waren auch unter ihnen gar treffliche Personen von Namen, die sich alle mit tiefem Neigen auf das allerdemütigste gegen mich erzeigten. Und sie sagten, sie wollten all das tun, soviel nur möglich, was sie wüßten, daß mir lieb wäre. Und als ich so verehrt darsaß, da kam der Herr von Antwerpen Ratsbote mit zwei Dienern und schenkte mir von der Herren von Antwerpen wegen vier Kannen Wein, und sie ließen mir sagen ich solle hiemit von ihnen verehrt sein und ihren guten Willen haben.“

Wenig bekannt sind Dürers Reime, die uns zwar gezwungen und nicht formvollendet anmuten, gerade aber seine schlichte, ehrliche Denkwiese dartun: „Das habe ich gemacht von der bösen Welt“, so heißt es, und weiter:

„Ein böser Mensch sucht allweg Arglist wider den, dessen Tugend über ihm ist.“

„Das ist des Bösen Gewohnheit, daß er sich freut bei des Nächsten Leid.“

„Wer bei den Bösen wohnen muß, der trags geduldig, es ist seine Buß.“

„Wer mit Unrecht wird geschlagen und kann das mit Freuden tragen; wer den lieb hat, der ihm Böses tut, der hat eines frommen Mannes Mut.“

Margarete Bringmann

Volkssturmlieder

Schon immer war es in großen, vom Feinde bedrängten Zeiten unseres Vaterlandes so, daß unsere Männer zur Waffe in der Faust auch ein Lied auf den Lippen brauchten. Ganz spontan entstand es meist so, wie unser Theodor Körner es vorgelebt hat, und wie es ihm viele Soldaten der beiden Weltkriege aus dem Rhythmus ihres eigenen Erlebens heraus nachtaten. Man denke nur an unser Afrikalied, in dem das Mahlen der Kettenräder unserer Panzer deutlich und mitreißend zum Ausdruck kommt. Fast jede Einheit hat heute „ihr“ Lied.

Auch für den Volkssturm, der alle noch in der Heimat schaffenden Männer zu Waffentragern in Einsatz und Reserve vereint, sind schon einige Lieder entstanden, und täglich kommen neue hinzu. Wer dichtet und komponiert sie? Am leichtesten läßt sich diese Frage im Hauptkulturamt der NSDAP beantworten, denn hier laufen die Einsendungen ein, hier werden sie gesammelt und gesichert. Eine Arbeit von historischem Wert, die mitten im entscheidenden Endkampf geleistet werden muß, damit spätere Generationen die Notwendigkeit unserer restlosen Hingabe an Führer, Volk und Reich daraus ablesen können. Schon jetzt sind, wie zu erwarten war, Männer und Frauen aus den verschiedensten Aufgabebereichen unter den Einsendern: Dichter, Komponisten, Soldaten, Mädchen aus militärischen und zivilen Dienststellen und Hausfrauen, die ihre Männer in den Volkssturm sich einreihen sahen und aus der Bedeutung des Augenblicks heraus Worte zu Versen banden. Auffallend und erfreulich ist, daß alle diese Einsendungen gekonnt oder primitiv — je nach Vermögen — das Wesentliche zum Ausdruck bringen, daß ihre Verfasser also mit dem Herzen dahin folgen, wo der Verstand sie hinwies. Der Text des Liedes soll begeistern, die Musik aus dem Marschtritt geboren sein, und beide zusammen sollen den wehrbereiten Volkssturmmann ebenso wie die weiter dahinschaffenden Frauen im Schwunge ihres Gleichklangs vereinen. Allgemein verständlich — das ist die selbstverständliche Forderung. Man braucht keine großen Worte, wenn entscheidende Taten entstehen; doch trifft ein sogenanntes Schlagwort manchmal besser ins Schwarze als ein langer Satz.

Die Einsendungen laufen weiter, aber Aktenberge entstehen nicht, weil man im Hauptkulturamt nicht büromäßig arbeitet, sondern in zeitgemäß schnellem Entschluß nur das Wertvolle herausficht, das dann vielleicht in einer Auswahl von sieben bis acht Schöpfungen — Text- und Musikdichter können auch zwei Personen sein — als eine kleine Sammlung „Volkssturmlieder“ herausgegeben werden soll.

Aspern

Es ist bekannt, daß Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern Zeichen persönlicher Mutes gab, selbst die Gefechtslinie aufsuchte und die vorgehende Infanterie des Regiments Zach dadurch, daß er die Fahne des Regiments ergriff, anfeuerte. Diese Szene wurde nachher öfters bildlich dargestellt, und besonders häufig wurde der Erzherzog zu Pferde mit der Fahne in der Hand abgebildet, wie es heute das Denkmal am Wiener Heldenplatz zeigt. Dreißig und mehr Jahre nach der Schlacht war bei dem betagten Erzherzog Baron Gudenus Obersthofmeister. Der Ruhmestag des Feldherrn beschäftigte ihn, und er fragte einmal den Erzherzog nach jenem dramatischen Augenblick: ob es wirklich so gewesen sei, daß er mit der Fahne in der Hand unter seinen Soldaten dahinsprengt sei.

Der Erzherzog lächelte und sagte: „Aber mein Lieber, schau S' mich an. Ich bin doch ein kleines und schwaches Männli, ich hätte die schwere Fahne doch gar nie derheben können. Beim Zipfel hab ich s' packt“

Max Mell

Königliche Ablehnung

Friedrich der Große war ein Feind aller Tratschereien. Einst beklagte sich eine vornehme Dame bei ihm, daß ihr Mann sie so schlecht behandle. „Das geht mich nichts an“, sagte der König. „Aber er verlästert auch Ew. Majestät“, fügte die etwas pikariete Dame geflissentlich hinzu: „Und das geht Sie nichts an“, wies sie Friedrich ab.

Der Sensenmann und die Kunst

Totentanzbilder im Lauf der Jahrhunderte

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Jahrhunderte des Mittelalters und teilweise auch der Neuzeit das Motiv des Totentanzes. Er schildert die Nichtigkeit von Stand und Reichtum gegenüber der Allmacht des Sensenmannes. Ursprünglich wurde der Stoff zu dramatischen Dichtungen oder Schaustellungen benutzt und in kurzen, meist vierzeiligen Wechselreden zwischen dem Tod und (anfänglich vierundzwanzig), nach absteigender Rangfolge geordneten Personen verarbeitet. Aus dem 12. Jahrhundert blieb ein französisches Lehrgedicht „Vers de la mort“ erhalten, das die Vergänglichkeit alles Irdischen predigt. Diese poetischen Impulse haben schließlich seit dem 14. Jahrhundert zu einer immer häufigeren Darstellung des Totentanzes in der bildenden Kunst geführt.

Die ältesten Gemälde dieser Art entstanden in Frankreich auf Friedhof- und Klostermauern. Hieran schlossen sich bald weitere Darstellungen, auch in der Form von Gobelins und Steinbildwerken an. Von Frankreich aus gelangte das Motiv des Totentanzes nach England; die eigenartigste und mannigfaltigste Behandlung aber erfuhr es in Deutschland, wo es auch in die Bücher- und Wandmalerei überging. Eine Darstellung in einer Kapelle der Marienkirche zu Lübeck, deren niederdeutsche Reime nur teilweise erhalten blieben, zeigte den Reigen des Sensenmannes in seiner

einfachsten Gestalt: Vierundzwanzig menschliche Figuren von Papst, Kaiser und Kaiserin, Kardinal und König an bis hinab zum Bauern, Klausner, Jüngling, Jungfrau und Kind. Zwischen je zweien von diesen Personen bewegte sich eine springende oder tanzende Todesgestalt als verschrumpte Leiche mit umhüllendem Grabtuch. Das Ganze ist durch gegenseitig dargereichte und gefaßte Hände zu einem einzigen, schauerlichen Reigen verbunden.

In Basel hat man mehrere Wiedergaben des Totentanzes nachweisen können. Eine solche mit siebenunddreißig Paaren ist in den Figuren, aber auch in den Reimen eine Nachahmung des französischen „Danse Macabre“. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die Bilder des Totentanzes immer mehr vervielfältigt, während die Verse wechselten oder ganz weggelassen wurden. Schließlich setzte sich eine völlig neue Auffassung des künstlerischen Motivs durch. Viel dazu beigetragen hat Hans Holbein d. J., dessen achtundfünfzig „Bilder des Todes“ Welttriumph erlangten. Ihr Schöpfer schilderte mit schneidender Ironie, wie der Sensenmann mitten in das volle Leben unter verschiedensten Verhältnissen unerbittlich eingreift, und fand dabei Gelegenheit zu treffender Satire auf politischem und sozialem Gebiet. Auch Albrecht Dürer hat sich mit der Vergänglichkeit alles Irdischen beschäftigt.

Sein berühmter Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel“ zeigt den Knochenmann als hageren, mahnenden Greis mit dem Stundenglas.

Der zum Volksspruchwort gewordene „Tod von Basel“ gab die Anregung zu vielen ähnlichen Darstellungen, obwohl die Dichtkunst das Motiv allmählich ganz fallen ließ. Herzog Georg von Sachsen ließ noch 1534 an der Mauer des dritten Stockwerks seines Dresdner Schlosses ein steinernes Relief von vierundzwanzig lebensgroßen Menschen- und drei Todesgestalten anbringen, die jedoch keinen Reigen oder Tanz mehr zeigten. Das eigentümliche Kunstwerk wurde bei dem großen Brand von 1701 stark beschädigt, jedoch wiederhergestellt und auf den Friedhof von Dresden-Neustadt übertragen. Eine besonders weite Verbreitung hat das Motiv des Totentanzes im Alpenraum erlangt, wo man es gern in drastisch-primitiver Weise wiedergab. Musterbeispiel hierfür ist ein Bilderzyklus in der Kommunegruf des berühmten St.-Peter-Friedhofs zu Salzburg. Der Tod ist dort bei einer altäuerlichen, aber trotzdem unheimlich wirkenden Beschäftigung dargestellt. In einer Mahlstube füllt er den Trichter der Mühle mit Totengebeinen, beim nächtlichen Kegelschieben im Mondlicht verwendet er Menschenschädel und als Mautner besteht er unerbittlich auf seinen Gebühren. Doch auch als Erlöser, der den Krüppel von seinen Leiden und den Verbrecher von seinen Handschellen befreit, ist der Knochenmann wiedergegeben.

Im 19. Jahrhundert noch haben sich der eigenwillige Graf Pocci und Ludwig Richter mit dem Tod beschäftigt, ihm aber eine lie-

benswürdigere Gestalt gegeben, als man sie im Mittelalter ihm zu verleihen pflegte. Auch Alfred Rethel darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden. Er spiegelte die Schrecknisse des Revolutionsjahres 1848 besonders ergreifend wider.

Aus dem Kulturleben

Im Gedenken an Hofrat Prof. i. R. Dr. Alexander Tornquist und an Dozent Dr. phil. hab. Franz Fiala, die einem feindlichen Luftangriff zum Opfer gefallen sind, fand an der Technischen Hochschule Graz eine Trauerfeier des Professoren-Kollegiums statt, wobei nach einleitenden Worten des Rektors die Professoren Dr. Granigg und Dr. Holzer den gefallenen Wissenschaftlern warme Worte des Gedächtnisses widmeten. Die Technische Hochschule Graz wird beiden Forschern immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Oskar Garvens, der bekannte politische Karikaturist und langjährige Mitarbeiter des „Kladderadatsch“ und anderer politisch-satirischer Zeitschriften beging seinen 70. Geburtstag.

Max Halbe arbeitet an einem neuen Roman, in dessen Mittelpunkt Martin Opitz steht, und der „Die Friedensinsel“ heißen wird. Der Dichter bereitet eine Gesamtausgabe seiner Werke im Bergland-Verlag, Salzburg, vor.

Von E. M. Mungenast, dem bekannten lothringischen Erzähler, wurde beim Wilhelm-Heyne-Verlag, Dresden, der neue Roman „Die Venussonate“ angenommen.

Fleisch statt Nahrungsmittel

Mit Rücksicht auf die infolge der Räumungsmaßnahmen in einigen Grenzgebieten anfallenden Fleischmengen können mit sofortiger Wirkung an Stelle von Nahrungsmitteln Fleisch oder Fleischwaren bezogen werden. Wie vom Reichsernährungsministerium mitgeteilt wird, wird auf die Nahrungsmittelabschnitte der Grund- und Ergänzungskarten 69 einschließlich der Karten für Voll- und Teilselbstversorger an Stelle von Nahrungsmitteln auch Fleisch im Verhältnis von 2:1 abgegeben. Der Verbraucher kann also zum Beispiel an Stelle von 500 Gramm Nahrungsmitteln 250 Gramm Fleisch oder Wurst kaufen. Abschnitte über Stärkeerzeugnisse berechnen sich nicht zum Fleischbezug. Diese Regelung tritt sofort in Kraft und gilt bis zum 3. Dezember 1944. Auch Inhaber von Z-Karten können den Umtausch vornehmen. Die Regelung gilt auch für Gaststätten, Werkküchen und ähnliche Einrichtungen. Nahrungsmittelabschnitte, auf die Fleisch abgegeben worden ist, werden wie Fleischabschnitte abgerechnet. Örtliche Bekanntmachungen sind zum Inkrafttreten dieser Regelung nicht abzuwarten.

Wichtig für den Luftschutzwart

Immer wieder bestehen für den Luftschutzwart Unklarheiten darüber, welche Häuser zu seiner Luftschutzgemeinschaft gehören, wer sein Stellvertreter und wer der Führer des Selbstschutzbereiches (Landluftschutzleiter) ist, wie sie heißen und wo sie wohnen. Selbstverständlich muß er den Bereitstellungsräum für den Selbstschutztrupp sowie die benachbarten Luftschutzwarten genau kennen. Er muß sich von Zeit zu Zeit von der zweckmäßigen persönlichen Ausrüstung der Selbstschutzkräfte überzeugen und sie gegebenenfalls auf die gesetzliche Pflicht zu diesen wichtigen Anschaffungen hinweisen. Daß der Luftschutzwart auch die Anschrift des zuständigen Luftschutzreviers (auf dem Lande des örtlichen Luftschutzleiters) oder seines Beauftragten kennen muß, ist selbstverständlich. Ferner muß er prüfen, ob die Zahl der Selbstschutzkräfte für den Dienst bei Tag und Nacht genügt und ob diese Kräfte auch entsprechend sind. Auch soll er fürsorglich weitere Volksgenossen für den nächsten Luftschutzlehrgang melden. Die Überwachung ausreichender Vorräte an Löschmitteln und der Selbstschutzgeräte gehört ebenso zu seinen Aufgaben, wie die Kenntnis des nächstgelegenen Hydranten, des Feuerlöschteiles oder einer sonstigen Wasserentnahmestelle.

Bankpersonal stark verringert

Im Rahmen der Maßnahmen des totalen Kriegseinsatzes hatte Dr. Goebbels Ende September mitgeteilt, daß die Betriebe des Kredit- und Versicherungsgewerbes einen erheblichen Teil ihrer Gefolgschaft an Wehrmacht und Rüstung abgegeben und daß Uk-Stellungen in diesen Gewerben nur noch in wenigen Ausnahmefällen zulässig sein sollten. Dementsprechend wurde eine Anordnung des Reichswirtschaftsministers erlassen, wonach aus dem Kreditgewerbe insgesamt etwa 20.000 Arbeitskräfte für Wehrmacht und Rüstung freizustellen sind, worauf die seit 1. August erfolgten Personalabzüge angerechnet werden sollten. Das gesamte Kreditgewerbe hat, wie die „Bankwirtschaft“ dazu schreibt, Anfang August noch 120.000 bis 130.000 Arbeitskräfte beschäftigt (vor dem Kriege 180.000). Die jetzt verfügbare Auflage stellt also eine Abgabe von etwa einem Sechstel des gegenwärtigen Bestandes dar. Dabei sind die Leistungen der Kreditinstitute keineswegs geringer geworden. Die Umsätze im Zahlungsverkehr haben sich im allgemeinen verdoppelt, wenn auch gleichzeitig ein gewisser Rückgang in der Zahl der Umsatzkosten häufig eingetreten ist. Durch umfangreiche Rationalisierungsmaßnahmen hat das Kreditgewerbe der Schrumpfung der Gefolgschaft und der Ausweitung der Arbeitsaufgaben Rechnung zu tragen versucht.

Die ersten Lawinen. Zwischen Berwang und Bichlbach wurde der 52 Jahre alte Kraftfahrer Franz Heinrich aus Reutte von einer Lawine tödlich verschüttet. Der Verunglückte hatte viele Jahre die Strecke befahren, auf der er nun den Tod fand.

JAN VON WERTH

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Abdruckrechte: Verlag Schwingenstein, München

17. Fortsetzung

Freilich würden ketzerische Gemüter daran Anstoß nehmen, wie sie José Maria am Herd gesehen hätten: eine weiße Schürze vorgebunden und den Kochlöffel in der Hand. Denn so konnte man ihn in der Tat sehen, neben ihm mit andächtigem Gesicht Meisje, mit bloßen Armen und einem Grübchen am Ellenbogen.

Ach dieser selbstbewußte Veteran von einem Herd! Der sich nicht in irgendeinem Küchenwinkel verborg, sondern in einer überbauten Nische breit und frei in der Gaststube stand, als wollte er sagen, daß jedermann sehen dürfe, was auf ihm gekocht wurde. Jedermann begleitete sein Gericht vom ersten Aufbrodeln an über die mannigfachen Gerüche, bis es vor ihm auf dem Eichtisch dampfte — eine schöne Vorbereitung auf eine so wichtige Handlung wie das Essen. Und eine vertrauenerweckende Reihe von blitzenden Kupferkesseln, die Meisjes Magd zweimal in der Woche an der Maas scheuerte, stand auf dem Hängebrett über der Herdnische.

„Ja“, sagte José Maria, „nun einen Schuß Genever.“

Er hatte zwei Kessel über dem Feuer, das sein und Meisjes Gesicht beschien. In dem einen schmorten zwei Hühner, in einer kurzen Brühe,

Der Unkostenersatz für Fliegergeschädigte

Weitgehende Beihilfe des Reiches bei Umquartierungen

Den Fliegergeschädigten entstehen auch durch die Umquartierung mancherlei besondere Unkosten, die im Rahmen der großzügigen Abgeltung der Kriegsschäden ebenfalls weitgehend vom Reich übernommen werden. Das zeigt eine Zusammenfassung, die der Präsident des Reichskriegsschadenamtes vollzogen hat. Kosten, besonders Reisekosten, der Totalfliegergeschädigten zum Zwecke der Anmietung einer Ausweichwohnung werden je nach der Entscheidung der Feststellungsbehörde im Einzelfall erstattet. Nicht ersetzt werden Kosten, die durch planloses Umherreisen oder durch Fahrten in Reichsgaue entstehen, die nicht Aufnahmegehalte sind. Unkosten eines Fliegergeschädigten, die aus dem Besuch bei seiner nach außerhalb umquartierten Familie erwachsen, können durch Beihilfen aus den Mitteln des Räumungsfamilienunterhaltes gedeckt oder ermäßigt werden. Das gleiche gilt für Mehrausgaben an Fahrgeld, die dem Fliegergeschädigten dadurch erwachsen, daß er mit seinen umquartierten Angehörigen außerhalb des bisherigen Wohnortes lebt und von dort aus täglich zum Arbeitsort fahren muß. Erhöhte Verpflegungskosten, die durch getrennte Unterbringung der Familie den Fliegergeschädigten entstehen, etwa weil sie ihr Essen nunmehr in Gaststätten einnehmen müssen, können nach Nutzungsschadenrecht als zusätzliche Ausgabe in angemessenem Umfang ersetzt werden. Außerdem kann der erhöhte Verpflegungs-

aufwand des an seinem Wohnort zurückgebliebenen Fliegergeschädigten, dessen Familie nach außen umquartiert wurde, durch entsprechende Bemessung des Unterhaltsbeitrages berücksichtigt werden, den er an seine umquartierten Angehörigen zu leisten hat. Der den Unterhaltspflichtigen für seinen eigenen Bedarf zu belassende Teil seines Einkommens wird so bemessen, daß der erhöhte Verpflegungsaufwand in der Regel mit abgegolten ist.

Auch Ausgaben des Fliegergeschädigten für Dienstleistungen aller Art, besonders Trinkgelder beim Fortbringen der Möbel, sind in angemessenem Rahmen ersatzfähig. Ein weiterer Mehrausgabenposten erwächst den Fliegergeschädigten oft durch die anderweitige Unterbringung von einberufenen Familienangehörigen während des Urlaubs. Nach dem Nutzungsschadenrecht können derartige besondere Unterbringungskosten ersetzt werden, nicht aber die Verpflegungskosten, die der Urlauber von anderer Stelle gezahlt bekommt. Endlich kommen noch Mehrausgaben daraus zustande, daß Eltern für ihre Kinder durch Fortzug der Lehrer oder wegen Zerstörung der elterlichen Wohnung für den Schulbesuch Fahrtkosten oder erhöhte Fahrtkosten aufwenden müssen. Hier ist, soweit Zerstörung der elterlichen Wohnung die Ursache der Mehrausgaben ist, die Möglichkeit ihrer Abgeltung oder Minderung durch Beihilfe aus dem Räumungsfamilienunterhalt gegeben.

Zwei Polizisten erschossen

In der Nacht vom 17. zum 18. November stieß eine Schutzpolizeibeamtenstreife des 191. Polizeireviers in der Schloßstraße in Berlin-Steglitz auf zwei verdächtige Personen, die offensichtlich von einem Einbruch kamen. Bei Feststellung der Personalien wurden die Polizisten niedergeschossen; den Tätern gelang es zu flüchten. Die Ermittlungen der Mordkommission haben ergeben, daß es sich bei den Tätern um den 29-jährigen Kurt Gehrcke aus Berlin-Weißensee, Berliner Allee 6, und den 33-jährigen Kraftfahrer Paul Krause aus Berlin-Weißensee, Bitburgerstraße 21, handelt. Beide haben zahlreiche Frauen- und Männerbekanntschaften und werden versuchen, dort Unterschlupf zu finden. Es wird dringend davor gewarnt, die Täter zu beherbergen. Für die Ergreifung der Täter oder einen Hinweis, der zur Festnahme der Täter führt, ist eine hohe Belohnung von 10.000 RM ausgesetzt worden. Jeder Hinweis kann von Wichtigkeit sein. Mitteilungen über den Aufenthalt oder sonstige sachdienliche Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbittet die Kriminaldienststelle Berlin, Mordkommission Steglitz, im Polizeipräsidium Kirchstraße 13/14, Zimmer Nr. 828.

Gold und Brillanten verschoben

Von einer Kammer des Landgerichtes Wien wurde der 36 Jahre alte Handelsvertreter Walter Kadzik wegen Schiebungen von Goldmünzen und Brillantschmuck im Werte von rund 1.300.000 RM zu drei Jahren Zuchthaus und 100.000 RM Geldstrafe, allenfalls zu weiteren sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Einige beschlagnahmte Goldgegenstände und der Mehrerlös von fast 250.000 RM werden eingezogen. Kadzik, der mit der Gold- und Juwelenbranche nichts zu tun hatte, drängte sich zu diesen verbotswidrigen, üblen Geschäften, um daran hemmungslos verdienen zu können. In drei Monaten erzielte er damit einen Gewinn von 100.000 RM. Die Wertsachen hat er durch Mittelspersonen aus dem Ausland bezogen und sie in Wien wieder meist an Schleihhändler und Schieber abgesetzt.

Kindesmord und Selbstmordversuch

Die 31-jährige geschiedene Marie Dantlinger aus Wels hatte mehrere Diebstähle verübt, war jedoch mit Rücksicht auf ihre drei Kinder und ihr reumütiges Geständnis zunächst nicht verhaftet worden, sondern nach der ersten Einvernahme zur weiteren Untersuchung auf das Polizeiamt bestellt worden.

Daraufhin beschloß sie, mit ihrem anderthalbjährigen Kind Wolfgang zu sterben. Zuerst versuchte sie, sich vor einen fahrenden Zug zu werfen, woran sie aber gehindert wurde. Nach dem nächtlichen Besuch ihres Geliebten schloß sich die Frau in ihrer Wohnung ein, erwürgte das schlafende Kind und schnitt sich dann mit einem Rasiermesser die Adern der linken Hand auf. Sie wurde in bewußtlosem Zustand am nächsten Morgen von Kriminalbeamten aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht. Nach einiger Zeit wurde sie in die Haftanstalt überstellt. Das Landgericht Wels verurteilte die Geständige wegen Verbrechen der vorsätzlichen Tötung und des Einbruchsdiebstahls zu sechs Jahren Zuchthaus.

Der Traunstein Naturschutzgebiet. Durch eine Anordnung des Landrates von Gmunden wurde die einstweilige Sicherstellung des Traunsteins und seiner Umgebung als Naturschutzgebiet verfügt. Es ist verboten, innerhalb des sichergestellten Gebietes Änderungen vorzunehmen, die geeignet sind, das Landschaftsbild zu verunstalten.

Aus Stadt und Land

Radkersburg. Die hiesige Kreismusikschule setzt ihren Unterricht in vollem Umfang in den Privaträumen der Lehrpersonen fort. — Der Inhaber der Firma Eck-Wegschneider Franz Wegschneider steht im 81. Lebensjahr. Trotz dieses hohen Alters ist Wegschneider in seinem Geschäft noch immer unermüdet tätig.

Straß. An der Heldenehrung und Vereidigung des Deutschen Volksturms nahmen mit der Bevölkerung die Partei, Abordnungen des Reservelazaretts und die Hinterbliebenen der Gefallenen teil. Die Vereidigung der Volksturmmänner wurde zu einem aufrüttelnden Appell für alle, die Heimat bis aufs letzte zu verteidigen und, wenn notwendig, für die Freiheit unseres Volkes das Höchste zu geben.

Leibnitz. Der Hilfsarbeiter Franz Cerni, der bereits vorbestraft ist, geriet in Gritsch, Kreis Leibnitz, aus geringfügiger Ursache in solchen Zorn, daß er mit hoch zum Schlag erhobener Schaufel auf die Landwirtin Theresia Neubauer losging und sie zugleich mit den Worten bedrohte: „Ich hau dich nieder!“ Dazu gebrauchte er auch noch Schimpfwörter. Da bei dem rohen Patron die Ausführung einer Gewalttat nicht ausgeschlossen schien, wurde er in Haft genommen. Er stand jetzt unter der Anklage der öffentlichen Gewalttätigkeit vor einem Strafrichter und wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

wo Ihr doch im Begriffe steht, zum Festschmaus Euch zu setzen, während Euer Gutsgesell schon auf dem Schindanger faulen würde, wenn Gott und die vierzehn Nothelfer ihm nicht beigestanden hätten?“

„Eine lange Rede, eine verteuflte Rede, Jan. Trink ein wenig von diesem guten Weißwein aus Soissons, damit dein Kopf klarer wird.“

Und er reichte ihm eine behäbige Kanne, die Jan an den Mund setzte und nicht eher losließ, bis der köstliche Strom versiegt war.

Dann ließ er sich auf die Bank fallen, streckte die Beine aus und seufzte sich eine Last von der Seele.

Indessen setzte Meisje die Schlüssel auf den Tisch und Jans Nasenflügel begannen zu zittern. Langsam richtete er sich auf und hob den Deckel ein wenig.

„Was habt ihr da?“

„Da es nun wirklich ein Festschmaus wird“, sagte José Maria und band die Schürze ab, „so wollen wir das Gericht Ragout Sankt Jan nennen. Im übrigen ist es ein Essen für einen Kardinal.“

Und sie setzten sich zu dritt an den Tisch, und es wurde eine zwar stumme, aber desto innigere Feier.

„Und welches sind nun deine Pläne, Jan“, fragte José Maria, nachdem Jan ihm seine Geschichte erzählt hatte.

„Pläne?“, machte Jan; „nur einen Wunsch habe ich: den falschen Weibern meine Verachtung ins Gesicht zu sagen. Dazu muß ich nach Paris. Morgen schon.“

Tapfere Untersteirer

Der ehemalige Ortsgruppenführer von Genobitz, Kreis Marburg-Land, Unteroffizier Karl Laurich, wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet, desgleichen der Soldat Alois Leschitz, Sohn des Gottscheer Umsiedlers Johann Leschitz, Rann (Sawe).

Von der Grazer Universität. Der Führer hat den außerordentlichen Professor Dr. Herbert Koziol in Freiburg im Br. zum ordentlichen Professor an der Universität Graz ernannt. Professor Koziol erhielt als Nachfolger von Professor Eichler das Ordinariat für englische Sprache und Literatur und wurde gleichzeitig zum Direktor des Seminars für englische Philologie bestellt. Ferner hat der Kurator der Wissenschaftlichen Hochschulen in Graz und Leoben die außerplanmäßige Bibliotheksinsektorin Elisabeth Hemmelmayer zur Bibliotheksinsektorin ernannt und sie in eine planmäßige Bibliotheksinsektoratsstelle bei der Universitätsbibliothek Graz eingewiesen.

Briefe an Rückgeführte. Bisher war es vielfach nicht möglich, Briefsendungen nach Orten im Reich anzunehmen, die als geräumt gemeldet sind. An Rückgeführte aus diesen Orten werden aber von jetzt ab Briefsendungen aller Art angenommen, und die Post wird sie den Empfängern in ihrem neuen Aufenthaltsort zustellen. In enger Zusammenarbeit mit der Polizeibehörde steht bei der Reichspostdirektion in Berlin eine „Zentralanschriftvermittlungsstelle“. In den Bezirken, in denen die geräumten Orte liegen, sind Bezirksnachsendungsstellen errichtet worden. Mit Hilfe der von diesen Stellen geführten Rückgeführten-Karteien wird es möglich sein, den früheren Bewohnern der geräumten Orte die Briefe auf möglichst schnellem Weg zuzuleiten. Für eine Reihe von Orten erfolgt die Nachsendung durch Auffangpostämter. Pakete nach Orten, die als geräumt gemeldet sind, werden dagegen nach wie vor nicht angenommen.

Sport und Turnen

Heldentod bekannter Sportler

Mit dem Eichenlaubträger Hauptmann Emil Lang, der nach 173 siegreichen Luftkämpfen als Gruppenkommandeur eines Jagdgeschwaders den Heldentod fand, hat die deutsche Leichtathletik einen ihrer Besten verloren. In fünf Länderkämpfen vertrat Emil Lang auf der 800-m-Strecke ehrenvoll die deutschen Farben. Für den TSV. 1860 München erstritt er besonders in den Staffeln viele wertvolle Siege. — Im großdeutschen Freizeitsport fand der Deutsche Meister im 400-m-Hürdenlauf der Jahre 1941 und 1942, Helmut Fromme (SG. Bad Tölz), als H-Hauptsturmführer und Bataillonskommandeur den Heldentod. — Ihr Leben für Deutschland gaben an den Fronten zwei Spieler der ersten Mannschaft des FC. St. Pauli-Hamburg, der Torhüter Theo Quest und der Stürmer Hans Döller, hin.

Vom Fußball

Vor allem in Süddeutschland brachte der Fußballsonntag einige schöne Spiele alter Rivalen. So gab es in Nürnberg die 148. Begegnung zwischen dem 1. FC. Nürnberg und der Spielvereinigung Fürth. Der „Club“ siegte knapp 2:1. Er erreichte damit bei einem Torverhältnis von 386:200 seinen 85. Sieg über die Fürther. In München kam es zu der Begegnung zwischen dem FC. Bayern und TSV. 1860. Die „Bayern“ errang einen sicheren 4:0-Sieg. Hohe Siege erzielten auch SV. Waldhof und VfR. Mannheim.

Ungarns Fußballmeisterschaft sieht noch immer zwölf Vereine im Wettbewerb. Das große Spiel der beiden Spitzenreiter Ferencváros und Ujpest, die sich 1:1 getrennt hatten, ist nicht gewertet worden; es wurde neu angesetzt. An der Spitze der Tabelle liegen Ferencváros und Ujpest mit 10:0 Punkten vor Csepel.

Bekanntmachung

Die Abgabemengen auf die Raucherkartenabschnitte der 69. Zuteilungsperiode bleiben die gleichen wie in der 68. Zuteilungsperiode.

Salzburg, den 10. November 1944.

Der Reichstatthalter Landeswirtschaftsamt für den Wehrwirtschaftsbezirk XVIII.

„O Jan, wie sehr beklage ich, daß ich dich lebensfremden Jüngling in die große Welt geleitet habe! Du bist ein Kind, das sich zu un-rechter Stunde von den Rücken der Frau Josepha losgerissen hat. Bleib sitzen, Feuerkopf. Bist du den sicher, daß dein Richter dich nicht anlogenen hat? Und wenn er die Wahrheit sprach, was wirfst du den Kindern Untreu und Verrat vor? Hätten sie sich zu dir bekannt, würde man ihnen dann nicht böse zugesetzt haben? Und wenn sie um den Preis der Lössage von dir sich freimachten, bist du wirklich so wenig ritterlich, daß du ihnen das Opfer deiner selbst nicht bringen würdest —? Meisje, meine Freundin, er bleibt ein Bauer, er wird mich fressen, aber sei's drum.“

Jan sah ihn verdutzt an, dann wurde er brennend rot. Es blieb eine lange Stille. Dann fuhr er sich durch die Haare und sagte:

„Das ist also erledigt. — Ich danke dir. — Aber nun will ich trotzdem nach Paris. Wieder gutmachen, was ich in Gedanken an ihnen gesündigt. Ob sie verheiratet oder eingekerkert, oder gar geköpft werden — ist alles eins. Ich gehe geradewegs in den Rachen des großen Fisches hinein und rette sie. Gelobt, geschworen und kein Wort dagegen!“

Und wie zur Bekräftigung nahm er einen langen Schluck.

„Heilige Muttergottes von Kevelaer“, rief Meisje, „steh den armen Kindern bei. Wenn ihr sie habt, Herr Jan, dann bringt sie hierher. Es soll ihnen nichts abgehen. Ich habe da oben zwei schöne Stuben; wenn man sich ein wenig aus dem Fenster lehnt, kann man den großen Lambert sehen — Und welche von beiden wollt ihr heiraten?“